

Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 3. Juli 2017 in Ibbenbüren Superintendent André Ost

*„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge
und niemandem untertan.
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge
und jedermann untertan.“
(Martin Luther)*

Liebe Schwestern und Brüder,
hohe Synode,

I. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“

Von der Freiheit ist in diesem Reformationsjubiläumsjahr viel die Rede. Sie gilt als das Kernthema der Reformation.

„*Einfach frei*“ hat unsere westfälische Landeskirche das Motto des Reformationsjubiläums genannt. Das ist auf der einen Seite griffig, weil bewusst doppeldeutig im Hinblick auf den einmaligen Feiertag am 31. Oktober 2017. Aber andererseits ist es inhaltlich vielleicht auch ein bisschen flach.

Denn die Freiheit, die wir meinen, erschließt sich nicht durch so einen Werbeclaim.

Wir haben in diesem Jahr viel zu tun, die Freiheit zu beschreiben, die in der reformatorischen Botschaft von der „Freiheit eines Christenmenschen“ steckt.

Die Freiheit ist ein gern genutzter Begriff. Sie ist sozusagen Kernbestand unseres modernen westlichen Lebensverständnisses. Sie wird in diesen Tagen wieder beschworen und bedroht gesehen im Kontext von Nationalismus, Populismus und eingeschränkter Pressefreiheit, sogar mitten in Europa.

Wenn wir allerdings von christlicher Freiheit sprechen, dann müssen wir aller Verflachung wehren. Dann geht es nicht nur um uns selbst, um unsere eigenen Ansprüche an ein möglichst uneingeschränktes Leben. Dann geht es nicht allein um die Themen von Konsum-, Reise- oder Meinungsfreiheit. Dann öffnet sich ein viel weiterer Horizont, der nicht nur unser Leben mit den Menschen, sondern auch unser Sein vor Gott umfasst.

Darauf ist wohl hinzuweisen im Reformationsjubiläumsjahr 2017.

In sehr treffender Weise hat das Michael Weinrich, der Professor für Systematische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum, im Rahmen unserer theologischen Vortragsreihe Anfang März beschrieben. Da ging es um die unterschiedlichen Perspektiven der Freiheit in unserer heutigen Zeit. Er beschrieb die Wahlfreiheit und die Freiheit zur Selbstverwirklichung, die dem modernen Menschen heute so viel bedeuten. Demgegenüber gibt es aber auch eine Freiheit zur Beziehung. Und genau darin besteht die Freiheit des Christenmenschen.

„*Die Wirklichkeit der Freiheit liegt im lebendigen Miteinander mit dem Nächsten.*“ Als Christen sind wir nicht nur für uns, sondern mit den anderen und mit Gott im Dialog. Die Erfahrung einer geschenkten Freiheit im Glauben befreit uns von den Zwängen der Selbstbefreiung. So die Kernthesen im Vortrag von Prof. Weinrich.

Das ist ganz im Sinne Martin Luthers, der in seiner berühmten Reformationsschrift aus dem Jahr 1520 „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“ das berühmte Paradox beschrieben hat, worin die Freiheit besteht, die aus dem Glauben kommt: Nämlich ungebunden und gebunden zugleich zu sein. Frei durch den Glauben an Jesus Christus. Frei vom Zwang der Selbsterlösung. Frei von der Last der guten Werke. Frei von der Illusion, sie könnten vor Gott

gerecht und gut machen. Aber zugleich bereit zum Dienst am Nächsten. Weil es das Vorbild Christi ist, den Menschen in Liebe nahe zu sein: „*Gott hat uns umsonst geholfen; darum sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anderes tun als dem Nächsten helfen.*“

II. „Einfach frei“ im Reformationsjubiläumsjahr

Von dieser doppelt ausgerichteten Freiheit wollen wir den Menschen etwas erzählen. Ob uns das gelingt in diesem Gedenkjahr 2017?

Was ist eigentlich unsere Intention im Feiern dieses Jubiläums? Manches bleibt sicher diffus im Reigen der vielen Veranstaltungen.

Wir nutzen das Jubiläum, um als evangelische Kirche auf uns aufmerksam zu machen. Wir weisen darauf hin, was evangelisch ist. Wir schauen auf die Anfänge der Reformation und würdigen, inwiefern sie etwas beigetragen hat zu geistigen Aufbrüchen und zur europäischen Freiheitsgeschichte. Und wir sind sehr achtsam, dass wir das Jubiläum auch ökumenisch verantworten.

Das ist vielleicht das Erstaunlichste in diesem Jubiläumsjahr: Dass es gelungen ist, auch einige wirksame ökumenische Akzente zu setzen. Das war vor ein paar Jahren so noch nicht vorstellbar. Die römisch-katholische Seite blickte mit Argwohn und Sorge auf das Jahr 2017.

Wie würde dieses Jahr gestaltet sein? Würde es in Abgrenzung und evangelische Selbstbefeuerung ausarten? Würde es alte Gräben aufreißen statt Brücken zu bauen?

Erstaunlich entspannt und gelassen ist das ökumenische Klima in diesem Jubiläumsjahr. Es kann sich verlassen auf ein gewachsenes Vertrauen auf vielen Ebenen.

In unserem Kirchenkreis haben wir ganz bewusst einen *ökumenischen Neujahrsempfang* an den Beginn dieses Jahres gestellt. Der ist uns Ende Januar in der Stadthalle Rheine zu einem eindrücklichen Zeichen der ökumenischen Gemeinsamkeit in unserer Region geraten.

650 Menschen waren zu Gottesdienst, Empfang und ökumenischer Revue versammelt, um mit Hilfe der biblischen Emmaus-Geschichte die Weggemeinschaft in der Gegenwart Christi abzubilden. Ernsthaftigkeit und Heiterkeit haben diesen Abend zu einem besonderen Erlebnis werden lassen, das noch lange nachwirkt.

Großes Interesse für die Inhalte der Reformation haben die beiden *Ausstellungen* geweckt, die auf der Ebene des Gestaltungsraums der drei Münsterland-Kirchenkreise entwickelt wurden: „*Mensch Martin, Hut ab*“ und „*Frauen der Reformation – Gesichter und Geschichte(n)*“. Sie wandern durch 14 Stationen im ganzen Münsterland (bei uns waren sie in Lengerich, Rheine und Ibbenbüren) und haben inzwischen Tausende von Schülerinnen und Schülern und eine Vielzahl von Gemeindegruppen mit der teilweise noch unentdeckten (Lokal-) Geschichte der Reformation vertraut gemacht. Ganz herzlich ist unserer Schulreferentin Kerstin Hemker und unserer Frauenbeauftragten Vera Gronemann zu danken für das große Engagement, das sie gemeinsam im Team mit vielen anderen Engagierten, aber doch federführend in dieses Ausstellungsprojekt hineingesteckt haben.

9 von insgesamt 30 überlebensgroßen *Luther-Figuren* wandern in diesem Jahr durch unseren Kirchenkreis. In Ibbenbüren, Ladbergen, Lengerich, Lotte, Rheine, Kattenvenne, Westerkappeln und in der Jugendbildungsstätte in Tecklenburg sind sie zu finden.

Auch die Luther-Figuren sind ein Gemeinschaftsprojekt des Gestaltungsraums, wo viel Ideenreichtum und auch Finanzkraft für die Gestaltung des Reformationsjubiläums zusammengefließen ist. Die Figuren sind ein Angebot zur Auseinandersetzung mit den Inhalten der Reformation. Dass das gelingt, zeigt sich daran, wo sie schon überall waren: In Schulen und auf Marktplätzen, zu Dialogpredigten in katholischen Kirchen ebenso wie im Heckentheater in Kattenvenne.

Am 17.9. wird auch eine Luther-Figur auf der Tecklenburger Freilichtbühne stehen, wenn wir mit unseren beiden Nachbarkirchenkreisen das zentrale Fest im Reformationsjubiläumsjahr mit einer Großveranstaltung unter dem Motto „*Einfach frei im Münsterland*“ feiern, die jetzt schon so viel Interesse gefunden hat, dass alle Plätze weit im Vorfeld restlos ausgebucht sind.

Daneben gibt es abseits der großen Aufmerksamkeiten aber auch noch ganz viel weiteres **Programm im Jubiläumsjahr**: Vortrags- und Predigtserien, Konzerte, Feste, Exkursionen, Sonder-Gemeindebriefe. Das Reformationsjubiläum setzt viele kreative Prozesse in Gang. Und da, wo man vielleicht eine zu starke Eventisierung von kirchlichen Veranstaltungen oder eine inhaltliche Verkürzung beklagt, nutzt man gerade die Chance zur Differenzierung und zum theologischen Tiefgang, weil man womöglich vor Ort in der Gemeinde in einem kleineren Kreis von Interessierten viel besser die Möglichkeit dazu hat. Das Reformationsjubiläum eröffnet so viele Möglichkeiten, mit dem Thema umzugehen. Mich erfreut es zu sehen, wie vielfältig sie in unserem Kirchenkreis genutzt werden.

III. „Einfach frei“ – und dann?

Was aber kommt nach 2017? - Die große Leere?

Haben wir uns dann alle verausgabt?

Die Reformationsdekade hat uns mit ihren thematischen Schwerpunkten von der Taufe und der Kirchenmusik über die Bildung und die Politik bis zur Kunst zweifellos gut getan.

Ich fürchte, wir werden etwas vermissen, wenn wir diese inhaltliche Fokussierung in den nächsten Jahren nicht mehr haben.

Aber es gibt ein kirchliches Leben nach dem Reformationsjubiläum!

Vielleicht wird uns die **ökumenische Frage** dann wieder bedeutsam. Seit Jahren beklagen wir ja eine Stagnation im ökumenischen Prozess. Das Reformationsjubiläumsjahr versucht da neuen zarten Schwung zu vermitteln. Es wird Zeit für einen neuen ökumenischen Aufbruch. Die kirchliche Basis wünscht sich das längst.

Ich war einigermaßen überrascht, jüngst im Rahmen der kreiskirchlichen Visitation in der Kirchengemeinde Kattenvenne den Vorschlag zu hören, ob es nicht irgendwann künftig möglich sein könne, ein regelmäßiges ökumenisches Gottesdienstangebot zu etablieren. Wo die Ökumene vor Ort doch so problemlos läuft, beide Seiten dieselben Probleme mit geschwundenen Besucherzahlen haben und die katholische Gemeinde ihre sonntägliche Meßfeier ohnehin schon in der evangelischen Kirche abhält.

Die Gemeindebasis ist in ihren Ideen und Visionen manchmal viel weiter als das auf der kirchenleitenden Ebene vorstellbar erscheint. Die Vergangenheit hat überdies gezeigt, dass Reformbewegungen die größte Wirkung entfalten, wenn sie von der Basis ausgehen.

Vielleicht gilt das auch für den nächsten Schritt auf dem ökumenischen Weg.

Ein Fortschritt in der Abendmahls- und Eucharistiegemeinschaft ist dringend geboten. Die Trennung an dieser Stelle erscheint immer mehr Gemeindegliedern auf beiden Seiten unerträglich. Das ist auch kirchenleitend schmerzhaft ins Gewicht gefallen, wie unsere Präses berichtet hat. Die gemeinsame Reise des Rates der EKD und der Deutschen

Bischofskonferenz nach Israel im vergangenen Herbst hat auf der rein menschlichen Ebene viel Verbindendes geschaffen. Man teilte den Tisch und die Gemeinschaft, das Mahl des Herrn konnte man aber nicht gemeinsam einnehmen. Manchmal braucht es solche einschneidenden Erfahrungen, um den ökumenischen Prozess in Schwung zu bringen.

Am Pfingstmontag haben sich die Ev. Kirche von Westfalen und das Bistum Münster gegenseitig in die Hand versprochen, den ökumenischen Beziehungen neue Impulse zu verleihen. In der **Vereinbarung „Gemeinsam Zukunft gestalten“** wurde eine intensivere ökumenische Zusammenarbeit vereinbart. Ökumene soll in beiden Kirchen kein Sahnehäubchen sein, das man genießt, wenn noch Zeit dafür bleibt. Sie soll in allen Pastoralplänen und Gemeindekonzeptionen als ein wichtiger Baustein fest verankert sein. Es soll auf dem Gebiet der Bildung und des gesellschaftlichen Engagements eine verstärkte Zusammenarbeit geben.

In unserem Kirchenkreis wollen wir im nächsten Jahr dafür ein passendes Zeichen setzen. Die theologische Vortragsreihe 2018 wird sich damit beschäftigen, wie es um die ökumenische Frage steht und wo die Reise in Zukunft wohl hingehen wird.

IV. Freiheit in Christus durch den Glauben

„*Woran glaubst du?*“, lautete vor gut zwei Wochen der Titel einer Themenreihe im ARD-Fernsehprogramm. Da gab es einige sehenswerte Beiträge zur religiösen Frage in unserem Land. Die Reihe war ein Spiegelbild der veränderten religiösen Landschaft, mit der wir es mittlerweile zu tun haben. Wir spüren die Auswirkungen ja alltäglich in unseren Gemeinden, in jedem einzelnen Arbeitsfeld unseres Kirchenkreises.

An einem Abend dieser Themenreihe gab es den Filmbeitrag „*Land ohne Glauben*“. Da ging es vordergründig um die entkirchlichte Landschaft im Osten unserer Republik. Aber es drängte sich unwillkürlich die Frage auf: Ist das nur der vorweggenommene Zustand, auf den wir auch im Westen unaufhaltsam zusteuern?

Nur noch 20 % der Bevölkerung sind in den östlichen Bundesländern Mitglied einer Kirche. Nur noch 32 % sagen, dass sie an einen Gott glauben. Die Konfessionslosigkeit ist die neue Konfession. Die Kirche versucht in dieser Situation zu retten, was vielleicht gar nicht mehr zu retten ist. Die arme Pfarrerin, die in diesem Film vorgestellt wurde, verbringt die meiste Zeit im Auto. Gemeinsam mit ihrem Kollegen versorgt sie sage und schreibe 19 Gemeinden mit 20 Kirchen. Drei Gottesdienste hat sie am Sonntag zu halten. In manchen Kirchen finden nur noch alle 6 Wochen Gottesdienste statt. Zu denen versammeln sich zwischen 3 und 20 Gottesdienstbesucher.

Ist das die Situation, die uns auch irgendwann blüht? Ist sie unausweichlich? Und wenn ja, wie reagieren wir darauf?

Im Osten hat man alle Phasen des Reformprozesses schon durch: Gemeindekooperationen und –fusionen, Regionalisierungsmodelle, gemeindeübergreifende Zuständigkeiten für Pfarrerninnen und Pfarrer, Konzentrationsprozesse inhaltlicher und struktureller Art, Gebäudeschließungen, Einsparungen bei Personal und Sachausgaben.

Allein, das sorgt nur für Anpassungen an veränderte Umstände. Es hilft aber nicht, das Ruder herumzuwerfen. Darum führt es auch nicht zu hoffnungsvollen Aufbrüchen. Die versucht man jetzt, indem man neue Akzente setzt.

Seit kurzem gibt es auch bei uns in Westfalen eine sog. **Land-Kirchen-Konferenz**, als ein wichtiges Signal, dass unsere Landeskirche den besonderen Wert und die Eigenart des ländlichen Raums zu schätzen gelernt hat. Denn hier stellt sich Kirche noch anders dar als im städtischen Umfeld. Hier ist Kirche noch ein lebendiger Faktor im Gemeinwesen.

In der letzten Land-Kirchen-Konferenz wurde uns eine Initiative der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands vorgestellt. Die Kirchenleitung hat dort einen Fond zur Verfügung gestellt, um gezielt Projekte zu fördern, die gemeinwesenorientiert und diakonisch ausgerichtet und dazu geeignet sind, Gemeinden wieder aufzubauen und zu einem wichtigen Faktor für das Zusammenleben in Dorf und Quartier zu machen. Gemeinde wieder neu denken und aufbauen, ganz von unten. Darum geht es im Osten.

Von solchen Verhältnissen sind wir noch weit entfernt. Aber auch in unserem Bereich schwindet die Kirchlichkeit. Dagegen hilft auch kein Reformationsjubiläum. Wir haben es bisweilen bereits mit ernüchternden Erfahrungen von „Kirche bei Gelegenheit“ zu tun, wo Menschen ihre eigenen kirchenfremden individuellen Vorstellungen in die Kasualien eintragen möchten und mit den liturgischen Formen gänzlich unvertraut sind.

Detlef Pollack, der Religionssoziologe an der Universität Münster, den wir neulich auf unserer gemeinsamen Pfarrkonferenz im Gestaltungsraum dabei hatten, meint, dass die Evangelische Kirche eigentlich alles richtig gemacht hat. Sie ist „*dialogischer geworden, reflektierter, selbstkritischer, sie hat sich auf die moderne Gesellschaft eingestellt – und trotzdem sind die Kirchenbänke leer geblieben. Es ist zum Verzweifeln.*“

So war es neulich in einem SPIEGEL-Artikel zu lesen, der zu Pfingsten unter dem Titel „*Wo ist er?*“ (gemeint war der Heilige Geist und der moderne Glaube) erschienen ist.

„*Es ist dramatisch, die Menschen treten heute aus der Kirche aus, weil ihnen die Kirche egal ist*“, wurde Prof. Pollack darin zitiert. Die Kirche könne sich im Grunde anstrengen wie sie

wolle, sie wird den Trend nicht umkehren. „*Religion ist den Menschen nicht mehr so wichtig*“, lautet sein Fazit. Es gehe ihnen einfach zu gut.

Das klingt sehr fatalistisch, kann aber auch als befreiend realistisch eingeordnet werden.

Denn es hilft ja nichts, dass wir uns selber martern und einen ganz ungesunden unevangelischen Leistungsdruck an den Tag legen. Dass wir uns womöglich gegenseitig Vorwürfe machen, wir täten nicht genug gegen die Säkularisierung um uns herum, um dann in eine lethargische Stimmung zu verfallen, die die scheinbar „goldene Vergangenheit“ verklärt und die Gegenwart ganz wertlos erscheinen lässt, nach dem Motto: Früher war alles voller und besser, heute geht es nur noch den Bach herunter!

Wir werden den schleichenden Traditionsabbruch vermutlich nicht aufhalten. Trotzdem ist es die Frage, wie wir darauf reagieren. Ob wir uns dem kampflos ausliefern, oder ob wir noch genügend Energien und Ideen aufbringen, um etwas dagegen zu setzen. Und mit welchen Mitteln wir das dann tun wollen.

Unsere Gemeindegliederzahl wird kleiner werden. Das dürfte gewiss sein. Auch wenn Prognosen immer mit Vorsicht zu genießen sind, der demographische Faktor lügt ja nicht. Die Finanzen werden, aller positiven Überraschungen der letzten Jahre zum Trotz, in den kommenden Jahren knapper. Was durch die solide konjunkturelle Lage in unserem Land gegenwärtig noch überkompensiert wird, schlägt irgendwann durch: Immer weniger Gemeindeglieder bedeuten dann weniger Kirchensteuereinnahmen. Pfarrerinnen und Pfarrer werden wir auch weniger haben. Das alles sind keine rosigen Aussichten.

Sie zwingen uns aber nicht automatisch in die Resignation. Oder in die innere Emigration, weil wir einfach keine Kraft und Lust mehr verspüren, die x-te Reformrunde in unserer Kirche mitzumachen.

Es wird eine spannende Herausforderung, an der Kirche der Zukunft mitzubauen. Die Herausforderung wird dann zu bestehen sein, wenn es nicht zu wenige sind, die sich dieser Aufgabe stellen. Wir müssen sie gemeinsam annehmen. Und am besten schon jetzt damit beginnen, indem wir anfangen, die Entwicklungen der Zukunft in unsere Entscheidungen für heute einzubeziehen.

Wenn man die **Gemeindeberichte** liest, die für diese Synode vorgelegt sind, bekommt man einen guten Eindruck von der Stimmungslage in unseren Kirchengemeinden. Ich danke allen, die sich die Mühe gemacht haben, einen Einblick in das Erfreuliche und Belastende der letzten zwei Jahre zu gewähren. Es lohnt, das zu lesen, egal, wie umfangreich die Berichte im Einzelnen geraten sind.

Was auffällt ist, dass es offenbar immer mehr Mühe kostet, Menschen für die kirchlichen Angebote zu interessieren. Es gibt die altbewährten Kreise der kirchlich hoch Verbundenen. Aber um darüber hinaus auf sich aufmerksam zu machen, muss Kirche sich schon gewaltig anstrengen. Da braucht es das besondere Event, die besondere Form, die besondere Location, den besonderen Anlass. Und Gemeinde tut offenbar gut daran, gelegentlich die gewohnten Pfade zu verlassen und auch aus dem eigenen Kirchgebäude herauszutreten. Dann wird's voll. Dann kommen die Leute.

Die Gemeindeberichte nennen da einige Beispiele: Sommer-Ferien-Gottesdienste in Ibbenbüren, „Matthäus-Extra“, Feuerwehr-Gottesdienst in Kattenvenne, Motorrad-Gottesdienst in Lienen, Gottesdienst mit den Eisenbahn-Freunden in Hohne, Gemeindefest im Zirkuszelt oder die Weihnachtslandschaften-Ausstellung in Westerkappeln. Um nur einige Beispiele zu nennen.

Aber glaubt bloß nicht, dass euch diese Ereignisse am nächsten Sonntag einen besseren Gottesdienstbesuch bescheren!

„*Wir stellen fest, dass besondere Aktionen eine besondere Aufmerksamkeit erfahren, jedoch das ‚Normale‘ dadurch keinen Aufwind erfährt*“ heißt es dazu beispielhaft in dem Bericht aus dem Matthäus-Bezirk in Ibbenbüren. Und im Bericht aus Westerkappeln wird festgestellt:

„*Der Mehraufwand an Kraft und Zeit bei besonderen Projekten ist beträchtlich, geht*

manchmal auch über alles vernünftige Maß hinaus. Trotzdem machen solche Projekte natürlich auch Spaß und stärken das Gemeinschaftsgefühl bei den Mitwirkenden.“

Aber das Gefühl bleibt ambivalent: Alles, was das Normale übersteigt, braucht viel Zeit und Aufwand. Darum kann das Besondere auch nicht das Normale sein. Oder wir reduzieren stattdessen das Normalprogramm zugunsten der zeitintensiven Vorbereitung für das Besondere, konzentrieren uns und setzen bewusst Akzente. So der Hinweis im Bericht aus Ibbenbüren-Christus: *„Nicht reduzieren, sondern mit besonderen Akzenten konzentrieren, die Attraktivität steigern und überzeugen.“*

Aber führt das noch dazu, dass sich das Bewusstsein verbreitet, *„dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten“* (M. Luther)?

Fördern wir nicht womöglich die allgemeine Oberflächlichkeit noch, wenn wir uns nur noch auf das Besondere konzentrieren, das für die Öffentlichkeit Wahrnehmbare, das Aufmerksamkeit erzeugt?

„Es gibt auch viele weniger spektakuläre Dinge, die ‚gut‘ laufen“, merkt der Westerkappeler Gemeindebericht kritisch an. *„Viele normale Gottesdienste auch mit ganz Wenigen sind dennoch erfüllt und ‚besonders‘ und stärken alle, die daran teilnehmen.“*

Wir sollten uns nicht angewöhnen, unser kirchliches Normalprogramm nur deshalb gering zu achten, weil es wenig spektakulär ist und nur Wenige daran teilnehmen. Womöglich ereignet sich gerade hier genau das, was Freiheit schafft.

Genau darüber müssen wir reden, darüber uns Klarheit verschaffen: Worauf wollen wir in Zukunft unser Augenmerk richten, wofür unsere Kraft aufwenden?

Das ist für den **Pfarrdienst der Zukunft** sogar eine ganz zentrale Frage: Unter welchen Bedingungen wird man um das Jahr 2030 in unserem Kirchenkreis Pfarrer und Pfarrerin sein können? Wofür wird man zuständig sein? Was werden die zentralen Aufgaben sein? Was kann man überhaupt noch schaffen? Was wird sich im Berufsbild ändern müssen, um den Anforderungen dann noch gerecht werden zu können?

Und inwiefern wird das auch unsere Gemeinden verändern, wenn im Pfarrdienst solche Entwicklungen greifen?

Es ist an der Zeit, dass wir solche Zukunftsszenarien gemeinsam in den Blick nehmen.

Und zwar nicht nur auf der landeskirchlichen Ebene, wo gerade ein Pfarrbildprozess in Gang gekommen ist, über den wir heute durch Pfarrerin Fricke etwas erfahren werden. Sondern auch auf der kreiskirchlichen und der Gemeindeebene.

Die Diskussionen müssen bis in die Presbyterien hineinreichen, weil uns die künftigen Entwicklungen nicht unvorbereitet treffen dürfen.

Der **Zwischenbericht des Arbeitskreises Pfarrstellenplanung** auf dieser Synode ist ein Beitrag, die Diskussion zu eröffnen und gemeinsam in synodaler Gemeinschaft Lösungen zu erarbeiten.

Dass solche Überlegungen in einigen Gemeinden schon angestoßen sind, zeigen etwa die Gemeindeberichte aus Tecklenburg und Neuenkirchen-Wettringen, wo man sich schon längst Gedanken darüber macht, wie die Gemeinde sich vor dem Hintergrund sich abzeichnender Veränderungen in den nächsten 15 Jahren entwickeln wird.

Noch sind die Signale durchaus uneinheitlich, wenn man die Gemeindeberichte liest: Hier freut man sich über viele Ehrenamtliche und ideenreiches Engagement (z.B. Ibbenbüren-Christus), dort muss man sich bereits darüber beklagen, dass immer weniger, vor allem junge Leute, zur längerfristigen Übernahme von Verantwortung bereit sind (z.B. Lengerich, Westerkappeln). Hier stellt man fest, dass es immer mehr Taufen gibt (z.B. Hörstel, Ibb.-Laggenbeck) und die Gemeinde wächst oder sich zumindest stabil hält, dort schlägt der demographische Faktor schon viel stärker durch und lässt die Gemeindegliederzahlen sinken. Wenn es unser Auftrag ist, Menschen mit der befreienden Wirkung des Glaubens an Jesus Christus vertraut zu machen und ihn erlebbar zu machen in Ereignissen und Räumen, die Gemeinschaft schaffen, dann müssen wir sicher beides tun: Auf das Besondere setzen, das aufmerksam und neugierig macht und für das sich alle Mühe lohnt. Und gleichzeitig das

Kleine und vermeintlich Unscheinbare achten, das sich in jeder Andacht, in jedem Besuch, in jedem Seelsorgekontakt ereignen kann und eben darum genauso jede Mühe wert ist. Es geht darum, der Freiheit im Glauben Raum zu geben, im Kleinen wie im Großen.

Wenn wir uns dabei nicht überfordern und verausgaben wollen, dann müssen wir allerdings lernen, mit unseren Kräften zu haushalten. Dann müssen wir akzeptieren, dass wir nicht alles können, dass wir nicht alles an Angeboten abdecken und vorhalten sollten, was wir gerne hätten oder früher einmal hatten. Dann müssen wir mehr reduzieren, konzentrieren und mehr zusammenarbeiten. Den Blick auf Region und Nachbarschaft zu lenken, um in Gemeinschaft Kräfte zu bündeln und neue Möglichkeiten zu entdecken, ist ein Weg, den wir in Zukunft stärker suchen sollten.

V. Freiheit im Nächsten durch die Liebe

Die reformatorische Freiheit ist nicht nur eine subjektive, eine Freiheit der Innerlichkeit. So versteht man den Glauben ja heute vielfach. Als etwas sehr Privates oder als eine Frage der persönlichen Weltanschauung.

Die Freiheit eines Christenmenschen verwirklicht sich aber auch in der Außenseite, im Handeln für die Welt und unseren Nächsten. So wenig für Martin Luther gute Werke geeignet waren, um damit grundsätzlich vor Gott zu bestehen, so selbstverständlich war es ihm andererseits, dass es kein Christsein ohne Werke geben kann.

„*Meinem Nächsten gegenüber ein Christ werden, so wie Christus es mir geworden ist.*“ Das ist die logische ethische Schlussfolgerung der christlichen Freiheit. Weil mir durch Christus Entlastung geschenkt ist, darum will ich mir alle Mühe geben, aus Dankbarkeit, wie der *Heidelberger Katechismus* betont, durch mein Leben anderen nützlich zu sein.

Bis heute hat deshalb alles kirchliche Handeln, das der Welt und den Menschen dient, eine hohe Wertigkeit. Für viele macht das, was Kirche für andere tut, sogar ihre ganze Glaubwürdigkeit aus.

Wir erfahren hohe Wertschätzung für das, was wir als Kirche für die Gesellschaft beitragen, sei es in der Diakonie, in der Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit.

In den vergangenen Tagen haben wir das **50-jährige Jubiläum unseres Diakonischen Werkes** im Kirchenkreis gefeiert. Wir haben von verschiedenen Seiten hören dürfen, wie anerkannt diese Arbeit ist, die in den verschiedenen Handlungsfeldern der Beratungs- und Hilfeleistung unserer Diakonie geschieht.

Die Diakonie ist ein starkes Aushängeschild in unserem Kirchenkreis. Das darf uns ruhig öfter mal bewusst sein. Und es lohnt sich, dass wir als Kreissynode Jahr für Jahr Haushaltsmittel dafür zur Verfügung stellen. Denn wir sichern damit Bereiche ab, vornehmlich in der Beratungsarbeit, die nicht voll refinanzierungsfähig sind und die es sonst nicht gäbe.

Es liegt in der Struktur unseres Diakonischen Werkes als eingetragener Verein, dass es durch die Mitgliedschaft eine enge Verzahnung mit den Kirchengemeinden gibt. Das sorgt für eine enge Verbindung. Die muss aber auch gelebt werden. Ich hoffe, dass wir noch lange davon sprechen können, dass wir eine gemeindenahе Diakonie in unserem Kirchenkreis haben. Eine Diakonie, die sich nicht verselbständigt hat, sondern die sich bewusst als im kirchlichen Auftrag handelnd versteht. Denen, die heute in unserem Diakonischen Werk an verantwortlicher Stelle stehen, ist das eine Selbstverständlichkeit. Das kann man nicht hoch genug einschätzen und anerkennen.

Ein anderer Bereich, in dem sich derzeit viel Engagement für andere zeigt und bündelt, ist die **Flüchtlingsarbeit**. Etliche Gemeindeberichte haben darauf verwiesen, wie sehr die Herausforderungen der letzten zwei Jahre durch die Flüchtlingssituation in unserem Land auch die eigene Gemeindearbeit beeinflusst und verändert haben (Ibbenbüren, Lienen, Lotte, Rheine, Schale). Viel zivilgesellschaftliches Engagement ist da zusammengeflossen. Auch unsere Kirchengemeinden haben sich dieser Aufgabe gestellt. Sie haben ihre Räumlichkeiten

geöffnet und sich darauf eingelassen, dass das Flüchtlingsthema zu einem neuen Schwerpunkt im Gemeindealltag geworden ist.

Das ermöglicht überraschende Erfahrungen: Menschen treten mit ihrem Engagement hinzu, die zuvor nur wenig Kontakt zur Gemeinde hatten. Auch die ökumenischen Beziehungen erhalten dadurch wieder Auftrieb. Und selbst dann, wenn Gemeindeglieder sich schwertun mit der politischen Frage des angemessenen Umgangs mit der Flüchtlingssituation, erkennen sie doch an, dass Kirche sich hier aus humanitären Gründen engagieren muss. Das ist Auftrag der Kirche, sich um diese Menschen zu kümmern, sagen sie.

So verändert sich etwas in unseren Gemeinden, indem Menschen, die Sprachkurse besuchen, plötzlich auch in unseren Gottesdiensten auftauchen, manche sogar getauft werden wollen.

In der landeskirchlichen Gemeinschaft in Rheine hat sich eine Vielzahl von Taufen ereignet. Da stellt sich jetzt die Frage, wo diese Menschen langfristig eine gemeindliche Beheimatung finden können. Sie suchen nach eigenen Gemeindeformen. Eine ganz neue Aufgabe kommt da auf uns zu und wir sind dabei, mit landeskirchlicher Hilfe eine Lösung dafür zu finden.

Diakonisch handeln wir auch in einem Bereich, der uns längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, in unseren **Kindergärten**. Wir machen uns oft gar nicht richtig bewusst, dass das einer der absoluten Schwerpunktbereiche unserer kirchlichen Arbeit ist.

Wir gestalten hier ein jährliches Haushaltsvolumen von annähernd 14 Mio. € und haben genau hier die größte Berufsgruppe von kirchlichen Mitarbeitenden mit annähernd 300 Beschäftigten. Wir tragen da eine sehr große Verantwortung. Die ist uns in den letzten Jahren immer deutlicher geworden.

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für unsere Arbeit sind nicht auskömmlich. Darauf kann man nicht oft und deutlich genug hinweisen. Sie gefährden die geschätzte Arbeit der konfessionellen Träger. Ob die neue Landesregierung die notwendigen finanziellen Verbesserungen bei den Kindpauschalen schaffen wird, muss sich zeigen. Als kirchlicher Träger erwarten wir das, weil unsere Arbeit in diesem wichtigen Bereich sonst langfristig gefährdet ist.

In unseren Kindergärten wird eine pädagogisch hoch qualifizierte Arbeit geleistet. Unsere Einrichtungen bemühen sich ständig um Qualifizierungsprozesse, um den Wert unserer frühkindlichen Bildungsarbeit auch nach außen dokumentieren zu können. Unserer Geschäftsführung möchte ich ausdrücklich dafür danken, dass sie hier sehr engagiert zu Werke geht, um alle unsere Einrichtungen im Verbund mit dem BETA-Gütesiegel auszustatten und damit die Vertrauenswürdigkeit unserer Arbeit zu sichern.

Wenn wir jetzt einen Strategieentwicklungsprozess für unseren Kindergartenverbund in Gang gesetzt haben, dann nicht, weil wir etwa das Gefühl hätten, dass unser Verbund grundsätzlich gravierende Schwächen hat. Wir wollen ihn vielmehr zukunftssicher aufstellen. Und dazu gehört, dass wir nach 9 Jahren Verbundgeschichte den richtigen Zeitpunkt gekommen sehen, um die Wirtschaftlichkeit, die Markt- und Wettbewerbssituation unserer Einrichtungen und auch die Entscheidungsstrukturen im Verbund auf den Prüfstand zu stellen.

Ziel der Untersuchung, bei der uns die Curacon begleitet, ist ein gesichertes Zukunftskonzept für den Verbund mit gut qualifizierten und gesicherten Einrichtungen, die weiterhin für eine profilierte evangelische Trägerschaft in der zweifellos vielfältiger werdenden Kindergartenlandschaft stehen sollen.

Stark für andere wollen wir auch in anderen Bereichen der Bildungsarbeit sein. Dafür investieren wir in die Sanierung unserer Jugendbildungsstätte, wie im letzten Herbst beschlossen. Dafür sorgen wir für eine gute Nachfolge in der Leitung unserer Förderschule in der Widum, wenn Horst Heuermann in wenigen Tagen in den Ruhestand geht. Dafür stellen wir attraktive Programme in der Erwachsenenbildung auf. Dafür sind wir auch in den Schule präsent mit Lehrkräften und Fortbildungsangeboten und der wertvollen Netzwerkarbeit unserer Schulreferentin Kerstin Hemker.

Ihre Nachfolge wird im kommenden Jahr ebenso zu gestalten sein wie der Leitungswechsel im Bereich des Kindergartenverbundes, wenn die Geschäftsführerin Uta van Delden in den Ruhestand geht. Das sind zwei wichtige Leitungsbereiche, die wir neu zu besetzen haben. Freiheit leben und Freiheit geben im Dienst für die Welt und gegenüber den Nächsten und Fernen, darum geht es auch, wenn wir unseren Horizont weiten und unsere Geschwisterlichkeit entdecken im großen Weltzusammenhang. Heute stehen für diese Synode zwei Themen auf der Tagesordnung, die das unterstreichen und unser kreiskirchliches Engagement im Sinne von Mission, Ökumene und gesellschaftlicher Verantwortung unterstreichen.

Da ist zum einen die **Partnerschaftsvereinbarung**, die unsere gewachsene, mittlerweile schon 35 Jahre alte Partnerschaft mit dem Kirchenkreis Otjiwarongo auf eine neue Basis stellt. Und da ist zum anderen die Initiative von zwei kreiskirchlichen Ausschüssen, die unsere gemeinsame synodale **Verantwortung für ein nachhaltiges, faires und klimafreundliches Handeln** stärken und dies als ein Zeichen gelebter evangelischer Freiheit in unser aller Bewusstsein bringen möchte.

VI. Freiheit und Verantwortung

Die Freiheit wird im Christentum groß geschrieben. Nicht, weil Martin Luther das so wollte in seinem Kampf gegen die kirchlichen Autoritäten vor 500 Jahren. Auch nicht, weil uns der Freiheitsbegriff heute so viel bedeutet. Sondern weil die Freiheit zum Kern unseres christlichen Glaubens gehört.

Die Mütter und Väter der Reformation fanden sie im Zeugnis der Bibel. Darauf wollte auch Luther nur hinweisen. Seinen doppelt ausgerichteten, nur scheinbar paradoxen Freiheitsbegriff hat er im Neuen Testament entdeckt: „*Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines jedermanns Knecht gemacht*“ (1. Korinther 9,16).

Auf die Bibel hinzuweisen und sie neu in Herz und Gebrauch zu bringen, ist nicht nur für das Reformationsjubiläum eine reizvolle Herausforderung.

Die Menschen suchen heute genauso wie vor 500 Jahren nach brauchbaren Hinweisen für ein Leben ohne den Druck der Selbstrechtfertigung.

Christliche Freiheit ist niemals selbstbezogen. Sie bedeutet nicht: „Ich bin so frei“ und nehme mir, was gefällt. Christliche Freiheit ist immer im Dialog mit Gott und dem Nächsten. Sie hat stets ein Auge für die menschlichen Kontexte.

Es bleibt darum eine wertvolle reformatorische Erkenntnis, dass es keinen Glauben geben kann nur für mich allein. Es gibt keinen Glauben ohne Gegenüber.

Kein Glaube ohne Gemeinde. Keine Gemeinde ohne synodale Gemeinschaft. Kein Kirchenkreis ohne Landeskirche. Keinen nationalen Kirchenverbund ohne weltweite Ökumene.

Alles ist in Christus mit allem verbunden. Es kann keine Freiheit sein ohne Verantwortung für das Geflecht des Ganzen.

In diesem Sinne wollen wir dieses Reformationsjubiläum durchschreiten und der Zukunft in unserem Kirchenkreis entgegensehen in der gelassenen Freiheit, die das Wort aus dem Titusbrief beschreibt, das wir im EKD-Themenheft zum Jubiläumsjahr als eine schöne Überschrift für christliche Lebenshaltung finden: „*Besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben*“ (Titus 2,12).